

Thomas Röpke

Empfehlungen an Forschung, Politik und Zivilgesellschaft

vorgetragen auf der Veranstaltung

*Zivilgesellschaft verstehen. Engagement fördern.
Erkenntnisse aus der Wissenschaft. Empfehlungen an die Praxis*

am 29. November 2013 in Berlin

Ich möchte mich bei meinen Ausführungen auf den Verein als die zweifellos wichtigste Organisationsform des bürgerschaftlichen Engagements im Dritten Sektor konzentrieren. Bürgerschaftliches Engagement in Organisationen des Dritten Sektors, so die ZiviZ-Studie, findet fast ausschließlich, nämlich zu 97 Prozent, in Vereinsform statt. Insgesamt verzeichnen Dritte-Sektor-Organisationen – Vereine, Stiftungen, gemeinnützige GmbHs und Genossenschaften – 17,5 Millionen Engagements in ihren Reihen. Das klassische freiwillige Engagement im Verein ist damit kein Auslaufmodell sondern der Regelfall.

Vereine sind jedem im Alltag geläufig. Vielleicht schenkt man ihnen deswegen nicht die Beachtung, die ihnen gebührt, weil man ihre Existenz als selbstverständlich hinnimmt. Man stelle sich aber einmal ein Dorf vor, wenn alle Vereine über Nacht ihr Engagement einstellen. Was bliebe übrig an geselligen Festen, gesellschaftlichem Leben, Freizeitmöglichkeiten für Kinder und Senioren oder sportlichen Attraktionen? Man könnte sich nur durch den Sprung ins Auto retten, um in der nächst gelegenen größeren Stadt das Kino oder Fitnessstudio zu besuchen.

Vereine prägen und bereichern unser Leben. Man sollte ihre Existenz nicht selbstverständlich hinnehmen. Das örtliche Vereinsleben kann zum Beispiel durch massive demografische Veränderungen gefährdet werden. Wenn dann nach dem letzten praktischen Arzt, dem Lebensmittelladen, dem Gasthaus und der Poststation auch noch die Vereine dicht machen, ist ein Dorf so gut wie tot. Umgekehrt kann das Vereinsleben gerade in Krisensituationen neue Blüten treiben. Viele Bürgerbusse, Nachbarschaftshilfen oder Dorfläden zeigen eindrucksvoll, dass Vereine zum neuen Halt eines Gemeinwesens werden können, auch wenn die öffentliche Nahversorgung wegbricht.

Man muss sich klar machen, dass Vereine zu den wichtigsten Innovationen moderner Gesellschaften gehören. Im Gefolge der Revolutionen zum Ende des 18. Jahrhunderts wurden sie zu einer der vier tragenden Säulen der bürgerlichen Gesellschaft, neben dem Rechts- und Sozialstaat, dem privaten Unternehmertum und der bürgerlichen Kleinfamilie. Zwischen modernem Staatswesen, neuen Formen des Wirtschafts- und Privatlebens garantieren Vereine eine stabile Sphäre von politischer Öffentlichkeit und lokaler Gemeinschaft.

Innovationskraft Verein

Auch wenn heute Vereine manchmal als behäbig und altbacken verspottet werden: Sie haben mit einer ungeheuer wirksamen Innovationskraft das gesellschaftliche Leben der letzten zweihundert Jahre gründlich umgekrempelt. Vereine haben beispielsweise in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in einer streng gegliederten, hierarchisch aufgebauten Gesellschaft eine Bresche geschlagen, dass sich Adlige, Bürgertum und Arbeiterschaft schichtenübergreifend begegnen konnten. Vereine waren und sind vielfach Ausdruck

gelebter Demokratie. Sie haben eine Ökonomie gegenseitigen Vorteils und wechselseitiger Unterstützung geschaffen. In der Tat haben Vereine ihren innovativen Charakter mehr als einmal bewiesen. Sie bieten ein juristisches Gehäuse, in dem sich bis heute viele Ideen aushecken lassen und lebensstüchtig werden. Man denke in jüngerer Zeit beispielsweise an den Erfolg der Hospizvereine oder der Slow-Food-Bewegung oder von Urban-Gardening-Projekten, die sich meist eine Vereinsform geben.

Freilich gibt es Vereine, die sich hermetisch abriegeln. Auch solche, die Offenheit und Toleranz bekämpfen, gar rassistische Positionen vertreten. Es gibt Vereine, deren Zweck sich überlebt hat. Die Vereinsform alleine garantiert noch keinen solidarischen, demokratischen Umgang miteinander. Dennoch: Dass Vereine einen fruchtbaren Nährboden für demokratische und zivile Umgangsformen bilden, hat etwas mit ihrem Konstruktionsprinzip zu tun. Sie sind von Mitgliedern getragen, die gleiche Rechte haben. Sie sind auf neue Mitglieder angewiesen, wenn sie überleben wollen, und müssen daher offen sein. Sie stellen gemeinsame Güter her – die Ökonomie spricht von Clubgütern – an denen alle Mitglieder teilhaben können. Und schließlich sind sie wichtige Bildungsorte, in denen die Übernahme von Verantwortung erlernt werden kann.

Bei all den Verdiensten verwundert es, dass es so wenig Literatur und empirische Untersuchungen über das Vereinsleben gibt. Max Weber, einer der Gründerväter der modernen Sozialwissenschaft, hat zwar die Vereinsforschung zu den vordringlichsten Themen der modernen Soziologie erklärt, aber sein Forschungsauftrag wurde bis heute selten gehört. ZiviZ hat hier eine Bresche geschlagen, aber es bleibt noch viel zu erforschen.

Krisenzeiten für Vereine?

Der Verein weist zweifellos eine Erfolgsgeschichte auf, die nun schon zweihundert Jahre anhält. Und doch, auch wenn die ZiviZ-Untersuchung sicher keine Alarmstimmung verbreitet, so erkennt nicht nur die Wissenschaft – hierunter zähle ich neben der ZiviZ-Befragung beispielsweise die Studien von Annette Zimmer, des WZB unter Federführung Eckard Prillers oder den Sportentwicklungsbericht – sondern auch viele Akteure der Praxis Anzeichen der Krise.

Im ersten an die Bundesregierung adressierten Engagementbericht und den beauftragten Expertisen wird ein zunehmender gesellschaftlicher Druck auf Vereine konstatiert.

Im Einzelnen sind u.a. folgende Gründe verantwortlich:

1. Die **Arbeitswelt** hat sich rapide und tiefgreifend verändert. Mobil zu sein, also nicht mehr an dem Ort zu arbeiten, an dem auch die Familie wohnt und die lokalen Netzwerke existieren, denen man sich zugehörig fühlt, ist für viele Berufe unabdingbar geworden. Darunter leidet das Vereinsleben, das im Kern auf die verlässliche Verfügbarkeit von Menschengruppen zu festen Zeiten angewiesen ist. Wenn sich Freizeit desynchronisiert, weil Schicht- und Wochenendarbeit oder häufige Geschäftsreisen keine Zeitfenster offen lassen, sind Vereinsmitglieder für gemeinsame Aktivitäten kaum mehr zu gewinnen.
2. Unter den Vereinen verschärft sich die **Konkurrenz**. Seit der Wiedervereinigung Deutschlands hat sich die Zahl der Vereine fast verdoppelt. Wenn die Bereitschaft zur Verantwortungsübernahme nicht mitwächst, so kommt es notgedrungen zur Konkurrenz um die besten Köpfe. Viele Vereine leben gleichsam von der Hand in den Mund, nicht nur finanziell, sondern auch personell.
3. Um überleben zu können, mutieren Vereine zu **Dienstleistungsbetrieben**. Kulturvereine verwandeln sich in kommerzielle Eventagenturen, Sportvereine setzen auf Kursangebote und werden damit Fitnessstudios immer ähnlicher. Um die damit verbundenen Umstellungen in der eigenen Organisation zu bewältigen, müssen sie sich professionalisieren. Geselligkeit tritt in den Hintergrund, was zählt sind effiziente

Arbeitsabläufe und attraktive Leistungen. Das Prinzip der Reziprozität, also das gegenseitige Geben und Nehmen auf Augenhöhe, auf dem das Vereinsleben eigentlich beruht, wird selbst in der eigenen Mitgliedschaft durch ein Dienstleistungsverhalten verdrängt.

4. **Mitgliedsbeiträge** werden für die Finanzierungsbasis immer unwichtiger, so stellt es zumindest das WZB fest, während die ZiviZ-Studie zu einem etwas anderen Befund kommt. Aber beide sind sich einig: Der Verein von heute ist ständig auf der Suche nach alternativen Einnahmequellen. Während Mitgliedsbeiträge eine verlässliche Größe darstellen, kann man dies von einmaligen Projektförderungen oder Sponsorengeldern nicht behaupten. Der sich ausbildende Finanzierungsmix bringt zwar neue Mittel in die Vereinskasse, ist aber Segen und Fluch zugleich, weil damit eine langfristige Finanzplanung immer unsicherer und die stete Suche nach weiteren Geldgebern unausweichlich wird.
5. Der Verein als **Strukturmoment lokaler Vergemeinschaftung** gerät zunehmend ins Hintertreffen. Früher war das kommunale Gemeinschaftsleben fast ausschließlich von Vereinen geprägt. Die Kirchweihburschen, die Geselligkeits-, Schützen- und Traditionsvereine, die Feuerwehr usw. organisierten die wichtigen Feste, die dem Jahr ihren Rhythmus gaben. Kommerzielle Angebote machen ihnen nunmehr den Rang streitig. Der Marktdruck, dem sich Vereine ausgesetzt sehen, verschärft sich noch dadurch, dass Kommunen hauptamtliche Kultur- oder Tourismusbeauftragte beschäftigen, die teure Festivals auf die Beine stellen, um Städte und Gemeinden attraktiver zu machen.
6. Gesellschaftliche Milieus, in denen Vereine ein fester Bestandteil war, lösen sich auf. Ihre **Bedeutung als Rekrutierungsfeld für Kommunalpolitik** schwindet. Damit verlieren Vereine ihren politischen Einfluss und ihre traditionelle lokale Verwurzelung.
7. **Staatliche Vorschriften:** Viele Vereine klagen über ausufernde staatliche Bürokratie. Gesetzliche Regelungen haben durchaus Sinn, sie sind nicht bösem Willen geschuldet. Die meisten dieser Richtlinien wurden nicht durch bürgerschaftliche Aktivitäten ausgelöst, und doch bergen sie die Gefahr, Kollateralschäden im Vereinsleben zu hinterlassen. So wird es für Vereinsvorstände immer schwieriger zu unterscheiden, für welche Aktivitäten Steuern zu entrichten sind. Die Anliegen des Kinder- und Jugendschutzes bringen Anforderungen von polizeilichen Führungszeugnissen oder immer umfassendere Auflagen für Feste. All dies hat gute Gründe im Einzelnen, in der Summe entsteht an der Vereinsbasis der Eindruck, dass der Bogen staatlicher „Regelungswut“ überspannt wird.
8. **Demografischer Wandel:** Viele Gemeinden sind schnell gewachsen, weil sie im Speckgürtel einer florierenden Stadt liegen und eine gute Verkehrsanbindung haben. Junge Familien ziehen zu. Sie wollen aus ihrem Heimatort mehr als eine Schlafstatt machen und deswegen erblüht das Vereinsleben. Anders sieht es in demografisch schwachen Regionen aus. Vereine gewinnen keinen Nachwuchs mehr, Vorstände suchen verzweifelt Nachfolger. Kommunen stehen unter Haushaltsaufsicht und können Vereine als freiwillige Leistung nicht mehr fördern.

Wachstum und Attraktivität des Vereinswesens

Bei all dem ist es verwunderlich, dass die Zahl der Vereine steigt. 2011 existierten laut Vereinsstatistik 580.298 Vereine, das waren 35.597 mehr als 2008. Den größten Zuwachs verzeichneten absolut der Sozial- (+6.715) und der Freizeitbereich (+5.175), relativ gesehen der Umwelt-, Natur- und Tierschutz bzw. Kulturbereich (+8,92 bzw. +8,03 Prozent). (www.npo-info.de/vereinsstatistik/2011)

Es fehlen noch genauere Untersuchungen darüber, wie dieses Wachstum im Einzelnen zu erklären ist. Der Hinweis der ZiviZ-Studie, dass vor allem Fördervereine eine starke Konjunktur erleben, kann freuen, aber auch Bedenken auslösen. 74.600 der 580.000 Vereine führen als Namensbestandteil Freundeskreis, Förderverein oder Unterstützerkreis. Vor allem ihr Aufwuchs im Bildungsbereich scheint exorbitant, in dem sie 40 Prozent aller Vereine stellen. Freude löst natürlich aus, dass zusätzliche zivilgesellschaftliche Ressourcen für Museen, Schulen oder Altenheimen bereit stehen. Bedenklich ist freilich, dass die sozialstaatliche Sicherung dieser Institutionen wohl immer größere Lücken aufweist.

Aber es gibt durchaus gesellschaftliche Tendenzen und Bedürfnislagen, die das Vereinsleben und die Gründerdynamik beflügeln:

1. Hierzu gehört die Lust, sein eigenes Lebensumfeld mitzugestalten. Es geht dabei um die **Erfahrung der Selbstwirksamkeit**. Wenn man etwas anstößt, so möchte man sehen, wohin die Kugel rollt. In einer komplexen Gesellschaft ist diese Erfahrung nicht selbstverständlich.
2. **Work-Life-Balance** ist zu einer viel strapazierten Vokabel geworden. Meist wird sie in Bezug auf familienpolitische Ziele angeführt, aber sie umfasst auch Freiwilliges Engagement. Menschen suchen nach einem Gleichgewicht von Arbeit und Muße, Familienzeit und bürgerschaftlichem Engagement. Die Wertehierarchie in einer von Erwerbsarbeit geprägten Gesellschaft, die sich fast ausschließlich an beruflichem Erfolg und Karrierechancen misst, scheint der Vergangenheit anzugehören. Beschäftigte suchen Ausgleich und Ergänzung zu ihren professionellen Herausforderungen.
3. **Sinnsuche**, die dem eigenen Leben eine Richtung geben soll, hat Konjunktur. Immer weniger können vorgefertigte gesellschaftliche Schablonen überzeugen, jeder Mensch will und muss seinen eigenen Weg finden. Dabei hilft eine große Schar von Fachleuten, etwa aus der Glücksforschung, die in den letzten Jahren immens an Bedeutung gewonnen hat: Einer ihrer prominentesten Vertreter, der Schweizer Ökonom Bruno Frey, bringt auf den Punkt, was viele Experten immer wieder predigen: Wirtschaftliches Wachstum werde zwar als sinnerfüllender Wert propagiert, aber immer mehr Menschen sähen das anders, und das zurecht. An einen Ferrari habe man sich schnell gewöhnt, dann müsse wieder etwas Neues her. Materieller Wohlstand mache nicht auf Dauer glücklich, sondern habe sich schnell verbraucht. Freundschaften oder soziale Netzwerke, wie sie etwa Vereine bieten, wären hingegen eine nicht versiegende Quellen des Sinns und der Freude. („*Ein Ferrari macht nicht lange glücklich*“ Interview mit Bruno Frey, *Frankfurter Allgemeine* 23.12.2008) Zudem wollen Menschen ihr ökonomisches Gebaren nicht nur an Wettbewerb, Tausch und Kauf ausrichten. Schenken, so der Erfolgsautor Stefan Klein (*Der Sinn des Gebens, Frankfurt am Main 2010*) erzeuge ein „Glück des Gebens“, wodurch sich auch andere Menschen aufgefordert fühlten, sich altruistisch zu verhalten und aus Fremden Gleichgesinnte würden. Selbstlosigkeit ist also nicht naiv, sondern sucht nach Verbündeten. Dafür bietet der Verein eine hervorragende Plattform.
4. **Beheimatung**: Mit steigender Mobilität in unserer Gesellschaft wächst, gleichsam als Ausgleich, das Bedürfnis nach Beheimatung. Die Münchener Freiwilligenagentur Tatendrang konstatiert zum Beispiel ein enormes Interesse an freiwilligem Engagement von Neubürgerinnen und -bürgern, die aus beruflichen Gründen ihren Wohnsitz in die bayerische Landeshauptstadt verlegen. Vereine sind häufig der erste Ankerplatz, um nette Menschen kennenzulernen. In vielen Umlandgemeinden großer Städte zeigt sich ein erstaunliches Wachstum von Vereinen, die Laientheaterfestspiele oder Musikfestivals organisieren, einen heruntergekommenen Stadel zur Galerie ausbauen, ein geschlossenes Wirtshaus zum Bürgertreff umfunktionieren oder anderen alten Gemäuern neues Leben einhauchen. Sie verleihen ihren Gemeinden eine unverwechselbare kulturelle Identität.

Politische Folgerungen aus dem ZiviZ-Survey.

Staatliche Förderung der Zivilgesellschaft sollte sich sehr zurückhaltend gegenüber inhaltlichen Bestimmungen verhalten, um Freiheit und Eigensinn des Engagements nicht einzuengen. Dennoch wird schon jetzt nach bestimmten Logiken gefördert, z.B. durch die Hervorhebung besonderer Zwecke der Gemeinnützigkeit oder bestimmte Voraussetzungen, die die geförderten Vereine rechtlich zu erfüllen haben. Eine nachhaltige Zivilgesellschaft ist auf öffentliche Förderung angewiesen. Man kann sich fragen, ob ihre Zwecksetzungen zeitgemäß fortgeschrieben werden müssen. Welcher Fingerzeig kann uns die ZiviZ-Untersuchung und weitere Forschungen hierzu geben?

- 1. Engagementförderung muss bei den Vereinen ansetzen.** Wie schon erwähnt, spielt sich 97 Prozent des bürgerschaftlichen Engagements im Dritten Sektor in Vereinen ab. Der Freiwilligensurvey 2009 stellt fest, dass ungefähr die Hälfte des gesamten Freiwilligen Engagements in Vereinsform stattfindet. Wenn man noch genauer differenziert, sind die eigentlichen Champions jene Vereine, die über keine hauptamtliche Unterstützung verfügen. Das sind vier von fünf Vereinen. Man kennt die berühmte 20/80 Regel, die auf das Pareto-Prinzip zurückgeht. Man könnte sagen. In der derzeitigen Engagementförderung erfährt diese Regel eine eigenartige Auslegung. Zugespitzt: 80 Prozent der Einrichtungen und Initiativen, die das bürgerschaftliche Engagement tragen, erhalten nicht einmal 20 Prozent der Fördermittel. Wenn man die gerade kursierende Fassung des Koalitionsvertrages nach Ehrenamt und bürgerschaftlichem Engagement absucht, wird sich daran auch in der nächsten Legislaturperiode nichts ändern: Die Freiwilligendienste sollen ausgebaut werden. Die Mehrgenerationenhäuser gleichfalls. Dagegen ist überhaupt nichts zu sagen. Die Vereine freilich kommen außer der bekannten Floskeln, wie wichtig sie seien, nur an einer Stelle prominent vor, nämlich dort, wo sie oder vielleicht auch Genossenschaften die juristische Trägerschaft sozialunternehmerischer Aktivitäten wie des Aufbaus von Dorfläden oder Wohnprojekten bilden könnten. Hier will der Gesetzgeber für vereinfachte Vorschriften sorgen, die diese Gründungen erleichtern. Aber dies sind eigentlich Randthemen und sie führen letztlich die Vereinsförderung zu einem neuen sozialen Unternehmertum. Diejenigen Vereine, die das Gros des bürgerschaftliche Engagement tragen, kommen dabei nicht zum Zug.
- 2. Finanzielle Engagementförderung breiter streuen:** Kleine Vereine tun sich überhaupt sehr schwer, an Förderungen zu kommen, auch das macht die ZiviZ-Befragung klar. Drei von fünf Dritte-Sektor-Organisationen finanzieren sich ausschließlich über Mitgliedsbeiträge und selbsterwirtschaftete Mittel. Nur zwei von fünf erhalten öffentliche Mittel. Der größte Anteil von öffentlichen Mitteln wird durch Organisationen in den sozialstaatsnahen Bereichen Soziale Dienste, Gesundheit sowie Bildung und Erziehung gebunden. Rein ehrenamtliche Organisationen bekommen zu weniger als einem Drittel Mittel aus öffentlichen Kassen. Organisationen, die öffentliche Mittel beziehen, klagen häufiger über nur kurze zeitliche Phasen, in denen finanzielle Planungssicherheit besteht. Eine Engagement ermöglichende finanzielle Förderung von Dritte-Sektor-Organisationen ist damit nur gering ausgeprägt. Die zahlreichen kleineren Organisationen gehen mit Blick auf öffentliche Förderung größtenteils leer aus. Zu überdenken ist daher, welche Ziele mit der Zuwendung öffentlicher Mittel an Dritte-Sektor-Organisationen verbunden werden. Geht es um Aspekte der Ermöglichung und der Engagementförderung, dann wären langfristige Förderzeiträume und eine breitere Streuung etwa durch kommunal aufgestellte Vereinsfonds, insbesondere mit Blick auf die Vielzahl kleiner Vereine wichtige Entwicklungsziele.
- 3. Förderrichtlinien überdenken:** Zudem sind viele Förderrichtlinien zu komplex für rein ehrenamtlich getragene Vereine. Bewilligungsbescheide, Evaluationen, Endberichte, Listenführung usw. zerran am Geduldsfaden, selbst bei kleinsten Fördersummen. Könnte man nicht eine Art Bagatellgrenze des vereinfachten Nachweises einführen, der

Dokumentations- und Evaluationspflichten reduziert? Zudem: Warum muss eine Kofinanzierung meistens in Geldwert erfolgen? Über diese Mittel verfügen kleine Vereine in der Regel nicht. Was sie aber haben, das sind die vielen Zeitspenden ihrer Mitglieder und Ehrenamtlichen. Warum lässt sich das nicht flächendeckend als Eigenmittel ansetzen, aber bitte ohne großen bürokratischen Verwaltungsaufwand, derart, dass etwa jede geleistete Stunde Ehrenamt mit Brief und Siegel zu dokumentieren sei.

4. **Ermöglichende Strukturen zu nutzen braucht selbst Ermöglichung.** Vier von fünf Vereinen leben ausschließlich von bürgerschaftlichem Engagement. Der größte Teil der Vereine hat 20 Engagierte oder weniger. In einer offenen, individualisierten Gesellschaft haben sich Vereine nicht nur als wichtige Größe der Zivilgesellschaft behauptet. Es scheint auch so, dass sie sich in ihren Zielsetzungen und Formen historisch immer weiter ausdifferenziert und individualisiert haben. Die Verbände als das klassische Instrument der Vereinsunterstützung sind aber nicht im gleichen Maße „mitgewachsen“ und dennoch das vorherrschende Bindeglied zwischen Staat und lokaler Vereinslandschaft geblieben – und das, obwohl heute etwa die Hälfte Vereine keinem Verband angeschlossen ist. Die Jugendringe sind auf Aktivitäten bis zum Alter von 27 Jahren eingeschränkt. Ein analoger „Erwachsenenring oder Seniorenring“ existiert nicht.
Vor diesem Hintergrund muss die Frage gestellt werden, ob eine öffentliche Vereinsunterstützung noch so stark wie bisher auf die bewährten Wege der Verbands- oder Jugendringförderung ausgerichtet sein kann oder ergänzende Formen gefunden werden müssen. Hierzu können kommunale Infrastrukturen des bürgerschaftlichen Engagements, wie Freiwilligenagenturen, Informations- und Kontaktstellen der Selbsthilfe oder Mehrgenerationenhäuser zählen, die Dienstleistungen offen, breit und nah zum Vereinsort anbieten können.
Aber gerade die eigentlichen Champions des bürgerschaftlichen Engagements erreichen diese Unterstützungsformen bislang nur unzureichend:
Insgesamt zeigt die ZiviZ-Studie: je kleiner der Verein, umso größer die Probleme bei der Gewinnung neuer freiwillig Engagierter. Gleichzeitig nutzen kleinere Organisationen seltener Infrastruktureinrichtungen. Auch die verbandliche Organisation ist bei kleineren Organisationen geringer ausgeprägt.
Diese ortsnahen Anlaufstellen des bürgerschaftlichen Engagements hätten aber ein enormes Potenzial für die Unterstützung des lokalen Vereinswesens. Das hat das Modellprogramm „Engagement braucht Leadership“ der Robert Bosch Stiftung und des Landesnetzwerks Bürgerschaftliches Engagement Bayern eindrucksvoll belegt. Derartige Ansätze will die Stiftung weiterführen. Aber ihre Mittel reichen nicht, um sie flächendeckend in Deutschland umzusetzen.
5. Robert D. Putnam hat in Bezug auf den von ihm geprägten Begriff des Sozialen Kapitals zwischen „bridging“ und „bonding social capital“ unterschieden. „Bonding“ bezieht sich auf die Förderung der internen Beziehungen in einer Gruppe, „bridging“ auf das Verhältnis, das eine Gruppe zu weiteren sozialen Entitäten einnimmt. Ich vermute, dass die derzeitige Praxis öffentlicher Vereinsförderung vor allem das bonding social capital stärkt, als auf das bridging social capital gerichtet zu sein. Förderrichtlinien wie sie beispielsweise das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) entwickelt hat, die im Sinne der interkulturellen Kommunikation die **Kooperation unterschiedlicher Antragssteller** (z.B. eines deutschen Wohlfahrtsverbandes und einer Migrantenorganisation) voraussetzen, sollten in einer offenen und stark individualisierten Vereinslandschaft weiter ausgebaut werden. Das kann zu einer besseren Balance der Förderung von bridging und bonding social capital beitragen und Anreiz für langfristige Kooperationen bieten.
6. Viele Vereine klagen, wie schon erwähnt, über wachsende staatliche „Regelungswut“. Nötig ist daher eine Art **zivilgesellschaftliches Mainstreaming**, das Vorschriften und Gesetzesvorhaben nach ihren Auswirkungen auf die Selbstgestaltungs- und

Selbstorganisationsfähigkeit der Zivilgesellschaft beurteilt. Im Landeswahlprogramm der CSU wurde ein Ehrenamts-TÜV in Aussicht gestellt. Mit seiner Hilfe sollen neue Gesetze nach ihrer Engagementfreundlichkeit überprüft werden. Das wäre auch auf Bundesebene zu wünschen.

7. Die in meinen Augen entscheidende gesellschaftliche Scharnierstelle, die über die längerfristige Zukunft des Vereinslebens entscheiden wird, ist seine Stellung im **Bildungsbereich**, insbesondere sein Verhältnis zum Schulwesen. Zivilgesellschaftliches Handeln muss eingeübt werden. Der bisherige maßgebliche Kontext in der Geschichte der Bundesrepublik war hierfür das Vereinswesen. Der Verein war und ist (noch) der vorzügliche Ort, in dem sich aus zunächst eingeschränkten Zwecken wie der Ausübung einer Sportart oder einer kulturellen Aktivität, Verantwortungsübernahme für die Gemeinschaft entwickelt. Die Erfahrung der Mitgestaltung des Zusammenlebens unterschiedlicher Menschen und die daraus resultierende Bereitschaft, gemeinschaftliche Aufgaben in Kooperation mit anderen wahrzunehmen, ist geradezu die Urtugend des aristotelischen *zoon politicon* und damit das Uranliegen jeder Form von Bildung. Die Schule wird sich in den kommenden Jahrzehnten weiter massiv verändern: Sie wird zum Ganztagsbetrieb, die Schulwege werden länger, sie wird sich auf die kognitiven zentralen Kernfähigkeiten dank eines wachsenden Drucks seitens der Wirtschaft konzentrieren. Außerschulisch organisierte Vereine, zivilgesellschaftliche Erfahrungswelten an den jeweiligen Heimatorten, die von den Schulorten immer weiter entfernt sind, geraten unter massiven Druck, bzw. leiden bereits heute darunter. Zwischen Vereinen und Schulen Brücken zu bauen ist schwierig. Es handelt sich um unterschiedliche Kulturen, widerstreitende Zeit- und Lebenshorizonte. Über das Stadium einzelner gelungener Kooperationen ist man, trotz aller Bemühungen („Sport nach eins“, einzelne Kooperationsvereinbarungen zwischen Schulen und Vereinen zur Gestaltung des Nachmittags in der offenen Ganztagschule etc.) nicht hinausgekommen. Aktuelle Ansätze, in Bildungslandschaften oder Bildungsregionen zu denken, die sich als Netzwerk von Orten des formalen, informellen und non-formalen Lernens darstellen, müssen gestärkt werden, um der Bedeutung von Vereinen im Bildungsprozess gerecht zu werden.

Selbstorganisationsfähigkeit erhalten. Das Organisationsspektrum des Dritten Sektors präsentiert sich als extrem divers. Kleine, ausschließlich vom freiwilligen Engagement getragene Organisationen kontrastieren zu großen, vollständig verberuflichten Tankern. Zivilgesellschaft im Sinne einer gesellschaftlichen Selbstorganisation braucht Organisationsformen, in denen Betroffene zu Beteiligten werden, in denen sich Bürgerinnen und Bürger in eigener Sache und Belangen des Gemeinwohls einbringen können. Bei der politischen Einbindung und öffentlichen Förderung von Organisationsfeldern des Dritten Sektors ist darauf zu achten, das Engagement nicht nur schmückendes Beiwerk, sondern gestaltendes Organisationsprinzip bleibt.

Mit der ZiviZ-Studie liegt nun eine valide und belastbare Grunddatenmenge vor. Zu wünschen ist nicht nur, ZiviZ als Untersuchung der Organisationen des Dritten Sektors neben dem Freiwilligen survey nachhaltig zu sichern, sondern angesichts der überragenden Bedeutung des Vereinswesens für die Zivilgesellschaft die Forschung weiter zu vertiefen und endlich den Forschungsauftrag Max Webers das ihm gebührende Gehör zu schenken. Interessante Fragen und Hypothesen gibt es genügend.